

www.e-rara.ch

**Reise der englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, in den Jahren
1792 und 1793**

Macartney, George Macartney

Zürich, 1798-1799

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: NR 1633

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-27591>

Sechstes Capitel. Fahrt nach dem südlichen Theile des atlantischen und des indischen Meeres.
Ansicht der Insel Tristan d'Acunba im ersteren, und der Insel St. Paul und Amsterdam im
letzteren.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Sechstes Capitel.

Fahrt nach dem südlichen Theile des Atlantischen und des Indischen Meeres. Ansicht der Insel Tristan d'Alcunha im ersteren, und der Inseln St. Paul und Amsterdam im letzteren.

Es ist in einem der vorigen Capitel bemerkt worden, daß der Wind, welcher wegen seiner Veränderlichkeit in Europäischen Himmelsstrichen zuweilen von uns genannt wird, wenn wir Unbeständigkeit andeuten wollen, diese Eigenschaft zwischen den Wendezirkeln oder in der Nähe davon verliere. Die dort unberrückte Bewegung des Dunstkreises und das stäte Streben desselben von Morgen nach Abend, wodurch die Reisen nach der letztern Weltgegend zu so beschleunigt und zuverlässig gemacht werden, sind ein sehr ernsthaftes Hindernis, wenn man auf dem nehmlichen Wege wieder zurückkehren will. Die Wahrnehmung eben dieser einförmigen Windströme war es, welche das Schiffsvolk des Columbus so sehr mit Furcht erfüllte als er sich auf der Entdeckungsfahrt nach der westlichen Welt befand. Es schauerte sie bey dem Gedanken, daß dieser Wind, unge-

achtet er den jetzigen Absichten ihres Befehlshabers so günstig war, sie verhindern könnte ihr Vaterland wieder zu betreten, und sie entrüsteten sich dergestalt gegen ihn, daß es seiner ganzen Seelenstärke und aller Anstrengung seines erfindungsreichen Kopfes bedurfte um die schrecklichen Folgen ihrer Wuth zu verhüten. Als er zurückkam fand er, es würde besser gethan seyn, nicht mehr in dem nehmlichen Fahrwasser mit der Gewalt des Windes zu kämpfen, der ihm bey seiner Heimfahrt nach Europa stets widrig gewesen war, sondern beynah auf demselben Meridiane von der Linie an fort zu segeln, bis er wiederum die Breiten der veränderlichen Winde erreichen könnte, die ihm bald hier bald da günstig seyn und ihn in den Hafen zurückführen würden, aus welchem er zu Anfange abgegangen war. Man thut dies nun seit jener Zeit auf den meisten Seefahrten nach Morgen zu. In der Nähe von Südamerika zeigt sich öfters ein Grad von dem Einflusse des festen Landes auf die gewöhnliche Richtung der Passatwinde, welches man schon bey Rio aber noch weit deutlicher inne wird, je weiter man sich von der Linie entfernt: daher liefen die beiden Gesandtschaftsschiffe von hieraus nach Mittag zu bis sie in den sieben und dreyßigsten Grad südlicher Breite kamen, wo die Abendwinde fast Jahraus Jahrein herrschen und eine gerade Fahrt nach Asien begünstigen. In dieser Entfernung von der Linie werden die Winde oft eben so stürmisch als sie veränderlich sind. Um die übeln Folgen

davon abzuwehren, bemühet man sich beyde Schiffe während ihres Aufenthalts im Hafen von Rio mit möglicher Sorgfalt und allen bisher erprobten Verwahrungsmitteln wider das erwartete Unwetter zu sichern, besonders da es zu einigen dieser Vorkehrungen auf der hohen See nicht mehr Zeit gewesen seyn würde. (Es ist ausgemacht, daß wenige Unglücksfälle, die sich auf diesem Elemente zutragen schlechterdings unvermeidlich sind. Mehrmals gefährden sich Schiffe aufs Meer, welche aus Nachlässigkeit oder wägllicher Ersparnis mit den ersten Bedürfnissen schlecht versehen sind, als ob sie nicht auf ^{der} Ozeane gefaßt seyn müßten, und können daher nie frey von Todesangst seyn, so oft sie von stürmischem Wetter überfallen werden.

Jeder Theil des Orlogschiffes wurde sorgfältig untersucht und auch der mindeste auf der bisherigen Reise erlittene Schaden wahrhaft ausgebessert. An beyden Außenseiten des Schiffes sind viele Seile, die man das stehende Tauwerk nennt von dem Rumpfe bis an die Masten straff hinauf gespannt und halten selbige nicht nur fest in ihrem Plaze, sondern dienen auch den Matrosen zu Strickleitern, mittelst welcher sie die Masten ersteigen: da diese in heißen Himmelsstrichen leicht schlaff werden; so machte man nun entweder neue auf oder zog die vorhandenen wieder prall. Einige schadhafft scheinende Masten wurden gegen neue umgetauscht und andre mit Brettern befestigt, um die man Laue wand. Die abge-

nutzten dünnen Segel, welche den gewaltsamen Windstößen nicht länger widerstehen konnten und ins künftige bloß zu schönem ruhigem Wetter taugten, wurde dafür aufgehoben und durch ungebrauchtes Segeltuch ersetzt. Diese Vorsorge war keinesweges unnütz, da die plötzlichen Sturmwinde, denen man auf dem nächstfolgenden Theile der Reise ausgesetzt war, nun nicht so großen Schaden thun konnten, als ohne dieß vermuthlich geschehen seyn würde.

Im Gefolge des Gesandten befanden sich einige, die schon vorher seekrank gewesen und von so besondrer Leibesbeschaffenheit waren, daß sie sich durch die Länge der Zeit noch nicht an die See gewöhnt hatten, weswegen auch jetzt ihre Uebelkeit wieder anfieng, als daß Schiff, während der grossen Stürme, heftig von den Wellen hin und her geschleudert wurde. Einer davon, welcher selbst Arzt war und schon bey andern bemerkt hatte, unter was für Umständen sich die Seekrankheit zu zeigen pflegt, nahm an sich selbst verschiedenes so ungewöhnliches wahr, daß er es nicht für ganz unwichtig hielt seine Lage zu beschreiben. „Zuerst wurde ihm übel, sagte er, „und beym Uebergeben mußte er alles wieder von sich würgen was er genossen; sodann brach er grüne und gelbe Galle aus, worauf eine dicke, zähe, geschmacklose Feuchtigkeit folgte, die er für Magensaft hielt, und endlich dickes Geblüte. Ehe das letztere kam war es ihm als ob sich der Magen zusammendrehete, wodurch wie er glaubte, das Blut

herausgepreßt wurde. Wäre das Blut aus der Lunge gekommen, dacht' er; so müßte es schaumig gewesen seyn. Er fühlte beständigen Ekel, seine Speicheldrüsen schwellen auf und der Speichel wurde dick und bössartig. Nun war ihm alles gleichgültig, Vergangenheit, Zukunft und sogar sein Leben. Sehnsucht und Hoffnung waren beyde in seiner Brust erloschen. Sein Kopf war wüste und schien ihm wund zu seyn; es däuchte ihn als ob sich die in einander greifenden Fugen desselben getrennt hätten, und der Kopf that ihm weh. Bald hatte er heftige Hitze; bald zitterte er vor Kälte. Er währte die wundförmige Bewegung der Gedärme hätte sich geradezu umgekehrt und gieng aus den Eingeweiden nach dem Munde zu. Was er hinunter schluckte, mußte er wieder von sich geben, ohne daß es im Magen verändert worden. Es erregte ihm Ekel, wenn man nur der Nahrung, gleichviel ob fester oder flüssiger, erwähnte. Ein anderer vom Gesolge fühlte es ebenfalls noch, obgleich nicht so sehr, wenn sich das Schiff heftig bewegte. Die übrigen hielten die Reise nicht nur gut aus, sondern waren auch gesund und wohl auf. Keine Sorge nagte jetzt an ihrer Seele und der Gegenstand ihrer Wünsche, dem sie sich täglich mehr näherten, beschäftigte ihre Einbildungskraft. Man fand bald auf dem Schiffe, daß der einzige Ausweg der langen Weile zu entgehen, welche manchmal die Seereisenden aus Mangel an Beschäftigung überfällt, wäre, sich ein gewisses Tagewerk vorzunehmen, womit man

alle seine müßige Zeit ausfüllen könnte. Der jüngste unter ihnen folgte dem Beispiele der Cadetten und beieferte sich alle Masten, Maaen, Segel und Stricke, welche zum Schiffe gehörten, ingleichen die Kunst dasselbe zu regieren, und die Theorie der Schiffahrt kennen zu lernen. Er suchte auch mit einigen andern der Gesandtschaft von den Chinesischen Dolmetschern etwas Unterricht in der Sprache des Landes zu erhalten, das man nun bald zu erreichen hoffte. Die übrigen schöpften größtentheils Unterricht und Vergnügen aus Büchern, wovon der Gesandte, der Capitän und noch ein anderer eine ziemliche Anzahl mit aufs Schiff genommen hatten. Die meisten Augenblicke der Erholung wurden auf dem Verdecke hingebracht, wo jeder mit eben dem Anstande und der Förmlichkeit, wie auf einem öffentlichen Spaziergange, erschien.

Auf Kriegsschiffen ist der Rang eines jeden, der dazu gehört, durch bestimmte Auszeichnungen abgemessen und die schuldige Folgsamkeit gegen Obere wird unablässig beobachtet. Man hält immer die Seite des Verdecks, welche der Wind zunächst trifft für die ehrenvollere und sie kommt daher blos dem Capitäne, welcher unumschränkter Herr auf dem Schiffe ist, seinen Lieutenants, dem sogenannten Meister, dem Wundarzte, dem Probianterer, und den Kajütenpassagieren zu. Die Lenseite gegen über ist den Schiffscadetten, den Gehülfen des Meisters, den Gesellen des Wundarztes und einigen andern Subals

ternenoffizieren eingeräumt; aber die Bark und das zweyte Deck ist dem übrigen Schiffsvolke angewiesen. Die Instrumentalmusik des Gesandten, alles auserlesene Spieler, zu denen sich mit unter Liebhaber gesellten, wurden gewöhnlich des Abends, so oft es heiter war, auf das Berdeck gerufen und ergöhten dort eine zahlreiche Gesellschaft fast eben so ungestört wie in einem Concertsaale auf dem Lande. Beym Drehen der Segel und beyhm Steuern hörte man wenig Geräusch und sehr selten das Fluchen, welches man vordem für nöthig erachtete, um sich Gehorsam zu verschaffen.

Die Schiffe segelten mit einem günstigen Westwinde, den man erwartet hatte, einige Tage lang im sieben und dreißigsten Grade südlicher Breite hin. Am 31sten Decem-
ber 1792 bekam man die Inseln zu Gesichte deren größte Tristan d'Acunha, und die andern Nactigallinsel und Inaccessible heißen. Letztere oder „die unzugängliche Insel scheint nach des Ritter C. Gowers Bemerkung, den Rahmen mit der That zu haben, denn es ist eine hohe abgestumpfte, und vermuthlich wüste Ebene, die neun Meilen im Umkreise hat und mit nichten einladend aussieht. An der Südseite steht ein hoher, davon abgesonderter Fels. Sie liegt in 37° 19' S. B. und 11° 50' Länge W. von Greenwich. Man sieht dieses öde Eyland an 39 Seemeilen weit. Die Nactigallinsel ist regellos gestaltet und hat eine Vertiefung in der Mitte. Sie mag

mag etwa sieben bis acht Meilen im Umkreise haben und am südlichen Ende sieht man kleine felsigte Inseln. Man soll an der N. O. Seite ankern können. Sie liegt in $37^{\circ} 29'$ S. B. und $11^{\circ} 48'$ Länge W. von Greenwich. Man kann sie beynah 22 Seemeilen weit sehen. Die erhebslichste von diesen Inseln, welche verhältnißmäßig die große Insel Tristan d'Acunha genannt werden kann, ist sehr hoch, so daß man dieselbe 75 Seemeilen weit sieht: sie scheint nicht über funfzehn Meilen im Umkreise zu haben. Ein Theil der Insel nach Norden zu erhebt sich senkrecht aus der See zu einer Höhe, die an tausend Schuh oder noch mehr betragen mag. Dann fängt sie an platt zu werden und bildet Tafelland, wie es die Seelente heißen, welches sich gegen die Mitte der Insel hin ausbreitet, von wo ein kegelförmiger Berg emporsteigt der beynah wie der Pico von Teneriffa von der Bucht bey Santa Cruz ausseht. Es wurden Boote ausgeschiect, um zu lothen und zu untersuchen, wo man am Ufer bequem landen und Wasser einnehmen könnte. Sobald sie gemeldet hatten wie es damit bewandt sey, segelte der Löwe auf die Insel zu und ankerte des Abends an der Nordseite in einer Tiefe von dreyßig Faden, eine Meile vom Ufer. Der Grund besteht aus schwarzem Sande und Letten. Nicht weit von der westlichen Landspitze gegen S. W. gen S. ist ein kleiner Fels, just vor der Westseite der Insel und S. gen O. ist ein Wasserfall,

der aufs Gestade stürzt. Von der südlichen Spitze bis an die östliche Seite ist das Ufer steil, aber ohne Gefahr für Schiffe, ausgenommen an der westlichen Spitze, wo beynabe fünfhundert Ruthen vom Ufer Brandungen sind. Als das Kriegsschiff vor Anker lag wurde es von der dunkeln Masse an dem Theile der Insel überschattet, welcher wie eine bemooste Mauer gerade aus der See empor zu steigen schien. Die rechte Seite erhob sich nicht so unmittelbar, sondern zwischen der See und dem Abhange war eine ziemlich weite Niederung mit Niedgras und anderem Gestäude überwachsen: diese sah wegen ihres Grüns vom Schiffe her wie eine anmuthige Wiese aus, auf die ein Gießbach fiel, der nachher von dort aufs Gestade herab strömte. Die aus Ufer gesandten Offiziere sagten, daß man die Wasserlieger vermöge eines langen Schlauches füllen könnte, ohne sie aus den Boosten zu nehmen. Sie berichtete auch, daß man dort bequemer und sichrer landen könnte, als an den andern Orten, die sie gesehen hätten. Von der Fläche erhob sich die Insel allmählig in Absätzen, die mit Bäumchen bewachsen waren, bis auf den Berg in der Mitte. An der Küste waren eine Menge Seelöwen, Robben, Pinguins und Albatrosse. Einer der letztern wurde an Bord gebracht und war von einem Ende der ausgebreiteten Flügel bis zum andern zehn Schuh lang, aber man wollte noch viel grössere gefunden haben. Die Küste war auch mit einem breiten, etliche Faden langen Meergrase be-

wachsen, welches bey den Naturforschern mit Recht *fucus giganteus* heißt. Man fieng verschiedene gutschmeckende Fische mit Angeln.

„Da es sich zutrug, daß ein plötzlicher Windfall den Anker in kurzer Zeit vom Grunde, wo er gefaßt hatte, abzog und das Schiff in die weite See hinein trieb, so mußte man auf die beabsichtigte Durchsuchung der Insel Verzicht thun. Hätte das Orlogschiff nicht in dreyßig sondern in zwanzig Faden geankert, so würde der Anker wahrscheinlich fest am Boden gehalten haben. Ins dessen war man doch nicht ganz vergebens hieher gekommen. Mit Hülfe sogenannter Zeithaltender Uhren bestimmte man genau die geographische Länge, welche ungesähr zwey Grade mehr ostwärts ist, als man sie in den Charten bestimmt findet, welche nach ältern Beobachtungen und zu einer Zeit gemacht wurden, wo die dazu erforderlichen Werkzeuge minder vollkommen waren wie anjeto. Aus genauen Mittagsobservationen mit Zuziehung richtiger Zeithalter ergab sich, daß der Ankerplatz des Löwen in $37^{\circ} 6'$ S. B. und $11^{\circ} 43'$ Länge, W. von Greenwich ausgerechnet, war; man fand sieben Grad Nordwestering. Fahrenheit's Thermometer stand auf 67° . Es war auch von Nutzen nun mit Zuverlässigkeit bestimmt zu haben, daß Schiffe hier sicher ankern und sich mit sehr gutem Wasser versehen könnten. Ueberhaupt verdienen diese Inseln sicherlich eine genauere Untersuchung weil sie nicht völlig 150 Seemeilen von der ordentlichen

Fahrt der nach China oder nach der Küste von Coromandel bestimmten Schiffe liegen. In Kriegszeiten könnten sie den Fahrzeugen, die weiter nichts als Wasser vornehmten hätten, vortreflich zum einverstandenen Orte dienen. Wenn Fälle vorkommen, die außerordentliche Beschleunigung erfordern, so kann man füglich aus England nach Tristan d'Acunha segeln, ohne unterwegs anzuhalten, und nachher die Reise bis nach Indien oder China fortsetzen.“

Diese Inseln sind gegen Norden und Westen beynahe 1500 engl. Meilen vom Lande abgelegen und befinden sich in dem Theile der südlichen Halbkugel, in dessen Nähe man ehemals ein festes Land, wegen des vorausgesetzten gleichen Verhältnisses der mittäglichen zu der länderreichen nördlichen Hemisphäre, zu entdecken erwartet hatte, welche Hoffnung gleichwohl durch den Ausgang ist vereitelt worden. Wie weit sich aber der Grund, auf welchem diese Inseln ruhen, unter der Meeresfläche erstrecken, und ob er nicht etwa den Mangel des Landes über derselben ersetzen mag, läßt sich nicht bestimmen. Im Osten derselben und fast in der nehmlichen Breite findet man, nach dem Zeugnisse der Seefahrer, noch andre kleine Inseln, als Gough, Alvarez und die Marsouinen; desgleichen auch große Untiefen, die von Afrika's südlichster Landesspitze gerade nach Mittag zu liegen und sich verschiedene Grade nach Morgen ausdehnen. Daß diese alle mit einander eine Gebirgskette bilden,

welche theils über theils unter dem Wasser ist, aber aus zusammenhängenden Wurzeln emporsteigt, wird man vielleicht weniger unwahrscheinlich finden, als die Behauptung, daß sie sich, gleich großen Pfeilern, aus der unergründlichen Tiefe erhöben.

Der Geist der Unternehmung hat bekanntlich schon zweymal sein Augenmerk auf Tristan d'Acunha gerichtet um hier eine Niederlassung anzulegen; aber bis jetzt ist noch nichts zu Stande gekommen. Einmal hatte man vor es zum Stapelplaz der leichten Manufakturwaaren aus Hindostan zu machen, die sich für heiße Himmelsstriche schicken und sie gegen das Silber der Spanischen Pflanzungen in Südamerika umzutauschen, da die Insel eine bequeme Lage zwischen beiden Oertern hat. Nach dem andern Entwurfe glaubte man, Tristan wäre, wegen seiner Lage, zum Trocknen und Zurichten der Felle von Seelöwen und Robben, geschickt; ingleichen zur Gewinnung des Wallraths von den weissen oder langnasigten Wallfischen und endlich zur Reinigung des Fischbeins und zu der Siedung des Thrans von den schwarzen. Wallfische aller Art spielten hier herum, besonders vor Sonnensuntergang; man sah ihre ungeheuern Nachen zuweilen aus dem Meere hervorkommen und durch eine Oefnung des Gehirnschadels ein Springwasser emporsprudeln. Einmal glichen ihre gekrümmten unförmlichen Rücken den Felsen mitten in der See; dann breiteten sie wiederum ihre Schweife wie Fächer aus und klappten dieselben auf die

Meeresfläche. Auch der Schwerdtfisch ließ sich sehen; und man achtete auf diese Gegenstände um so viel mehr da sonst wenig andere Sachen den Auftritt veränderten. Außer einer Spanischen Brigantine, welche nach dem Fluße de la plata bestimmt war begegnete man keinem Schiff weiter zwischen Rio und Tristan d'Acunha.

Am fünften Jänner 1793 durchsegelte das Kriegsschiff den Mittagskreis von London, war aber an neunzig Grade der Breite von dieser Hauptstadt entfernt und um 6255 E. Meilen dem Antarectischen Zirkel und dem Südpole näher als dieselbe. Der Ritter E. Gower bemerkte, „während der ganzen Fahrt von Rio aus und auch noch weiter nach Osten zu bis vier Grade vom Vorgebürge der guten Hoffnung, das beständige Treiben eines Stromganges nach S. D. zu, welches sich aus Sonnen- und Mondobservationen, mit Zuziehung sogenannter Zeithaltender Uhren, ergab. Beym Umsegeln des Cap's hielten sich die Schiffe 270 Seemeilen davon. Drey Grade von selbigem nach Westen und eben so viele nach Osten zu trieb ein starker Stromgang gegen Abend. Als sie dem Cap gerade gegen über waren, steuerten sie südlicher, um die Breite 40° S. zu erreichen, und den Untiefen, die in Dalrymple's Charten in 38° S. B. stehen und sich in unterbrochenen Bänken bis zu 25° östlich vom Cap ausbreiten, zu entgehen: auch sollen einige Inseln in dem Fahrwasser der Botany-Bay, nicht weit von der Segelstraße nach China seyn, welche sie eben

falls vorbeyschiffen wollten. Als sie 600 Seemeilen von den Inseln St. Paul und Amsterdam im Indischen Meere waren, kehrten sie auf $38^{\circ} 40'$ S. B. zurück und beharrten in dieser Breite bis die genannten Inseln zum Vorscheine kamen, welches am 1sten Febr. 1793 geschah.

„Von Tristan d'Acunha aus sah man Vögel und Fische in Menge und Wallfische beynah alle Tage. Als man bis zum 41° S. B. vorgedrungen war, kam der Wind bald aus N. W. bald aus S. W. und zwar heftig; ersterer bringt Nebel und Regen und letzterer helles kaltes Wetter. Auf dieser Fahrt entstand nur einmal ein heftiger Sturm, als man östlich von Madagascar war. Er fieng in N. O. an, hörte in S. W. auf und blies stark aus jeder Gegend. Die See schwoh ungemein auf und das Schiff wurde so sehr umher geworfen, daß oft der Schanddeckel und ein Theil der Schanze unter Wasser waren und die Masten mit dem Horizonte einen Winkel von ungefähr 50 Graden machten. Auch bemerkte man diese ganze Fahrt über eine große Deining von S. W. her, mehrentheils ohne die Ursache davon angeben zu können. Sobald die Schiffe etwa 90 Seemeilen von den Inseln St. Paul und Amsterdam waren, sah man mehrere Robben und Pinguins und bemerkte auf der See Ebben, Fluthen und Stromgänge. Als man eines Tages durch Observation zwanzig Meilen Nordering fand, wurde des Abends ein Boot ausgeschickt, um zu untersuchen, wie viel Osering und Westering dazu kämen;

aber es kehrte mit der Nachricht zurück, daß ein Stromgang fast jede Stunde eine Meile gerade nach Süden zu presse, welches sich auch durch die nächste Mittagsbeobachtung bestätigte.

Wenn man Stromgänge ausfindig machen will, schießt man ein Boot nicht weit vom Schiffe aus, und läßt einen schweren Körper, öfters ein eisernes Geschirr, ungefehr zwey hundert Faden tief in die See herab, wodurch die Stelle eines gewöhnlichen Ankers vertreten, und das Boot verhindert wird, sich fortzubewegen, da die Stromgänge selten tiefer als zehn Faden reichen. Jeder leichte aufs Meer geworfene Körper, welcher dünn und platt genug ist, um vor der Einwirkung des Windes frey zu bleiben, muß nun, wenn er fortreibt, lediglich vom Stromgange bewegt werden, dessen Richtung und Geschwindigkeit sich leicht bestimmen lassen.

Die Witterung wurde nun gelinde und warm, wie es die Jahreszeit des Jäners mit sich brachte, welcher in dieser Halbkugel ein Theil des Sommers ist. Wer mehrtheils auf der andern Seite des Aequators wohnt, muß hier einige Begriffe von einander absondern, die er bisher zu verbinden pflegte. So muß man hier Anmuth und Kräftigung aus dem May auf den December verlegen; und wer auf eine kalte unangenehme Gegend zeigen will, wendet sich gerade nach Mittag zu; Mitternacht hingegen erweckt in ihm die Hoffnung von Behaglichkeit und Wärme.

Man sah die beyden Inseln St. Paul und Amster-
dam in dem nehmlichen Grade der Länge, aber eine etwa
siebzehn Meilen nördlicher als die andre. Die Holländis-
schen Seefahrer sollen die Nördliche Amsterdam und die
Südliche St. Paul genannt haben, wie auch Capitan
Cook that. Fast alle andre Englische Seefahrer, beson-
ders Cox und Mortimer, kehren die Rahmen um, und
nennen die südliche Amsterdam, die andre aber St. Paul.
Die südliche, welcher der Löwe nun nahe war, ist zwar
hoch, kann sich aber bey weiten nicht mit Tristan d'Acunha
messen. Sie sah wüste und baumleer aus. Rauch stieg
an vielen Orten empor. Als sich das Schif dem Ufer
näherete, sah man zwey menschliche Gestalten auf dem
Lande hin und her gehen, und damit sie bemerkt werden
möchten, schwenkte eine derselben eine Stange mit daran
gebundenem Schnupftuche, beyde aber liefen vorwärts
auf der Höhe als ob sie gleichen Schritt mit dem segeln-
den Schiffe halten wollten. Man vermuthete daß sich
diese beyden Leute aus einem Schiffbruche auf dieses öde
Eyland müßten geborgen haben, und ihre Lage gieng jedem
so zu Herzen, daß man ihnen zu Gefallen hier angehalten
haben würde, wenn man es auch nicht schon vorher be-
schlossen gehabt hätte. Das Kriegsschiff schätzte sich glück-
lich, daß ihm hiermit eine Gelegenheit an die Hand ge-
geben würde, zwey Menschen aus dem sammervollen Zu-
stande zu retten, in welchem sie sich natürlich auf dieser
verlassnen Insel befinden mußten. Und doch trug der Löwe,

wie man aus dem folgenden ersehen wird, vermuthlich nur noch dazu bey, ihre Zurückhaltung auf demselben zu verlängern. Es wurde sogleich ein Boot ausgeschickt, welches den besten Ankergrund ausfindig machen, und sie an Bord bringen sollte. Sobald das Boot vom Schiffe abgestoßen war, sahe man die beyden Leute von der Höhe aufs Ufer herab kommen, und sich anschicken, als wenn sie von dort auf das Boot zu schwimmen wollten. Aber die Brandung war so gewaltsam, daß sowohl sie als die Leute mit dem Boote damals ihre äussersten Kräfte vergebens anwandten, um sich einander zu nähern. Inmitteltst schien man ohne Gefahr längst der Insel hinsegeln zu können, ausgenommen an der N. N. O. Seite, von welcher ein niedriger Felsenriff ins Meer läuft, der theils über dem Wasser sichtbar ist, theils sich durch das heraufkommende Seegrass, welches auf dem Geflippe wächst, unterscheiden läßt; es erstreckt sich etwa eine halbe E. Meile weit.

Als die Schiffe der östlichen Seite der Insel gegen über kamen, sahen sie einen ausnehmend grossen Einschnitt ins Ufer, der einem Trichter oder umgekehrten Regal glich, und sich in eine kleine Bucht oder ein Becken Wassers endigte, welches vermittelst einer engen und seichten Oefnung mit der See zusammenhieng. Vor dieser Oefnung ankerte der Löwe in einer Tiefe von 25 Faden auf schwarz sandigt leutigtem Grunde, ungefehr eine Meile vom Ufer. Da hier Boote ins Becken einlaufen konnten, so

war es sehr leicht ans Ufer zu gelangen. Die Herren, welche vom Orlogschiffe ans Land giengen, wurden nicht nur von den beyden Leuten, die sie von weiten gesehen hatten, sondern auch noch von zwey andern, die ihre Gesellschafter waren, empfangen. Ihr Aufseher, ein verständiger, mittheilsamer Franzose, Namens Perron, gab folgende Nachricht. Auffer ihm selbst, sagt er, wären noch zwey andere aus Frankreich gebürtig; die übrigen, beydes gebohrne Engländer, hätten erst in der Brittischen Seemacht Dienste gethan, sich aber darauf zu den Amerikanern gewendet, und gemeiniglich von Boston aus die See befahren; sie kämen sämmtlich zunächst von Isle de France auf einem Schiffe, das Amerikanern und Franzosen gemeinschaftlich zugehörte, und von welchem sie vor fünf Monaten auf dieser Insel zurückgelassen worden, um eine Schiffsladung von 25,000 Seehundsfellen zu sammeln, die in Canton Vertrieb finden sollten; sie hoften die Anzahl ungefehr in Zeit von zehn Monaten zusammen zu bringen, da sie bereits an acht tausend besäßen; das Schiff sey zu Isle de France im Indischen Meere ausgerüstet worden, und sey nun nach Nutka Sand an der N. W. Küste von Amerika gegangen, um von dort Seesotterfelle nach China zu führen, und sodann die Seehundsfelle hier abzuholen, die gleichfalls in China verhandelt werden sollten; es gedächte auf diese Art abwechselnd nach Nutka und der Insel Amsterdam zu segeln, so lange die Eigener ihre Rechnung dabey fänden.

Die Chinesen müssen sich besonders auf das Zurichten der Seehundfelle verstehen, da sie die langen und stärkern Haare davon wegzunehmen wissen, und doch nicht nur das weichere Bliß darauf lassen, sondern auch die Haut darunter dünn und geschmeidig machen. Der Preis derselben in Canton war verschieden, und stieg von einem bis auf drey Speciesthaler oder noch höher, nach Gemäßheit ihrer Güte und der jedesmaligen Anzahl von Käufern dieser Waare. Von dem Eifer zu schliessen, mit welchem sich so viele Personen in diesen Handel eingelassen hatten, mußte er sich vermuthlich der Mühe verlohnen. Perron hatte nach Verhältniß seines Beitrags zum Capitale, einen Theil des gemeinschaftlichen Gewinns zu erwarten, aber die Leute unter ihm wurden nach ihrem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit bezahlt. Denn wäre nicht beträchtlicher Vortheil dabey gewesen, was könnte wohl sonst Jemanden verleitet haben, funfzehn Monate lang an einem so unergiebigem Orte zu verweilen, der ihnen durch ihre Beschäftigung nur noch ekelhafter wurde. Sie erschlugen die Robben während sich selbige längst dem ganzen Gestade und rings um das besagte große Becken auf dem Gesteine sonnten. Da ihnen blos um die Felle zu thun war, so ließen sie die Aeser, langsam modernd, so häufig überall umher liegen, daß man kaum gehen konnte, ohne darauf zu treten. Demnach zeigte jeder neue Schritt einen schenslichen Anblick, und die Luft des Orts wurde von den Ausdünstungen verpestet. Während

der Arbeit waren die Wohnplätze dieser Leute, und sie selbst an Körpern und Kleidern ungemein beräuchert und beschmutzt. Es schien aber nicht daß sie ein besonderes Verlangen trügen, diesen Ort mit der ersten besten Gelegenheit zu verlassen, ehe sie ihr Vorhaben völlig zu Stande gebracht hätten, und einer von ihnen, ein Engländer, war schon vormals einige Zeit aus gleicher Absicht hier gewesen. Daß zwey von diesen Leuten Nothsignale auf den Höhen zu machen schienen, wodurch der Löwe so sehr um sie besorgt wurde, geschah, weil ihnen ein solcher Anblick dazumal etwas ungewöhnliches war, und weil sie vielleicht, ohne sich die Erreichung eines besondern Zwecks dabey vorgefetzt zu haben, das Schiff zum Anhalten zu vermögen wünschten.

Die Seehunde, mit deren Fellen der oberwähnte Handel getrieben wird, sind zur Sommerszeit hier weit zahlreicher als im Winter, wo sie in der Tiefe und unter dem Seegrase bleiben, welches sie vor der rauhen Witterung schützt. In den Sommermonaten kommen sie wohl zu achthundertern und tausenden auf einmal ans Land, wovon etwa hundert erlegt werden, weil fünf Leute etwa soviel in einem Tage abziehen und zum Trocknen anpflocken können. Da es an Fässern gebricht, so machen sie nicht viel Thran von diesen feisten Thieren; nur die besten Stücke werden gesotten, und das daraus gewonnene Del dient ihnen anstatt der Butter. Der Robben welchen man auf der Insel Amsterdam findet, wird von Linne

phoca ursina genannt. Das Weibchen wiegt mehrens theils siebenzig bis hundert und zwanzig Pfund, und ist drey bis fünf Schuh lang, aber das Männchen ist weit grösser. Ob sie gleich ordentlicher Weise nicht scheu sind, so springen sie doch manchmal ins Wasser sobald sich ihnen Jemand naht: hingegen bleiben sie zuweilen unbesorgt auf ihrer Stelle, bellen, und richten sich drohend empor; gleichwohl ist ein einziger Knittelhieb hinreichend, ihnen den Garauß zu machen. Von denen die ans Ufer kommen sind die meisten Weibchen, so daß man immer über dreyßig von letzteren gegen ein Männchen rechnet. Ob aber ein so anscheinendes Misverhältnis der Geschlechter bey diesen Thieren wirklich von der Natur herrührt, oder ob die Männchen bloß im Wasser bleiben, während daß die Weibchen das Ufer suchen, hat man bis jetzt noch durch keine auf dieser Insel gemachte Beobachtungen un bezweifelt darthun können. Im Winter kriechen die Seelöwen (*phocae leoninae*), von denen einige achtzehn Fuß lang sind, haufenweise aus dem Meere auf den steinernen Damm, und fangen erstaunlich an zu heulen. Man kann sogar das dumpfe klägliche Gestöhne der Seehunde ganz vernehmlich vom Ankerplatz hören, welcher eine Meile vom Ufer entfernt ist. Sowohl Seelöwen als Seehunde sollen sich hier in etwas zu verringern angefangen haben, seitdem so viele Schiffe nach den Fellen derselben hierher gekommen sind. Im Winter giebt es viele Wallfische an dieser Küste; aber im Sommer gehen sie hin wo es tiefer ist, und entfernen sich weiter vom Lande.

Das Becken, an dessen Rante die Robbenfänger eine ganz gemeine Hütte angelegt hatten, war beynahе eyförmig, und an der Seeseite nur von einem niedrigen Ufer eingehegt, welches aus abgerundeten Steinen bestand, und sich durch eine seichte Oefnung in der Mitte mit dem Meere verband. Dieser Zusammenfluß kann sich nicht seit langer Zeit gebildet haben, da Van Blaming, ein Holländischer Seefahrer, welcher im Jahre 1697 hier war, nichts davon erwähnt, sondern sagt, daß der Steindamm am Kesselrande ganz gewesen, und wenigstens fünf Fuß über das Meer geragt habe. Nahe bey diesem, jetzt durchgebrochenen Steinufer, erhebt sich die Insel rings um die Bucht bis auf eine Höhe, welche, trigonometrisch gemessen, wenigstens sieben hundert Fuß beträgt, und dabey so jäh ist, daß der Horizont damit einen Winkel von beynahе fünf und sechzig Graden bildet. Der längste Durchmesser der Wasserfläche in diesem Trichter war etwa 1100 Ruthen, und der kürzeste 850. Am Wasserrande belief sich der Umfang fast auf 3000 Ruthen; der obere Umkreis des Trichters muß daher über viertehalbtausend Ruthen betragen. Auf den steilen Seiten desselben, nicht weit über dem Wasserrande und in besagtem Steindamme sahe man verschiedene heisse Quellen. Als man einen Thermometer von Fahrenheit, welcher in der Luft auf 62 gestanden, in einen dieser heißen Sprudel tauchte, stieg das Quecksilber sogleich auf 196; in einem andern auf 204; und bey einem kleinen Quelle, welcher aus einer

Kluft hervorrann, stieg es vor dem Verflusse einer Minute, auf den Grad des kochenden Wassers. Aus verschiedenen Beobachtungen in mehreren Quellen ergab sich, daß der Mittelgrad von Hitze 212 war, wenn man die Kugel des Thermometers an die Oefnung hielt, aus welcher das Wasser sprudelte: wenn sich dies aber in eine Art von Behälter an der Quelle gesammelt hatte; so befand man die Temperatur darin ungefehr 204 Grad. Im Kessel waren Schleyen, Bleyen und Barschen, und wenn man einige davon mit der Angel in dem kalten Wasser der Bucht gefangen hatte, so brauchte man sie nur mit der nehmlichen Bewegung des Arms in eine der heißen Quellen dabey zu thun, wo sie in funfzehn Minuten gar kochten; und wirklich bereiteten sich verschiedene Herren von beyden Schiffen ein leckeres Mahl damit. Auf dem Damme war es sehr leicht zu dem heißen Wasser zu kommen: man durfte nur da wo aufsteigender Dampf einen siedenden Quell bezeichnete, einige Steine wegnehmen. Viele Stellen waren mit grossen üppigtreibenden Beeten des Mooses bedeckt, welches man unter den Rahmen marchantia und lycopodium kennt, und sowohl aus diesen, als aus mehreren Rissen des grossen Trichters, stieg ein ziemlicher Rauch empor. Man riß etwas Moos aus und fand heißen dünnen Letten darunter, worein die Kugel des Thermometers gesteckt wurde: hierauf stieg das Quecksilber in der Röhre sogleich bis auf den Siedepunkt. Wenn
man

man das Ohr an die Erde hielt, so glich das was man hörte, genau dem Wallen von kochendem Wasser. An vielen Orten sah man Athern von verglastem Stoffe senkrecht von dem Rande des Wassers durch gewisse Substanzen laufen, welche zwar gebrannt, aber nicht geschmolzen waren, und der Fels enthielt hier und da verschiedene Stücken von schönem Zeolith.

Wenn man von diesem Steindamme über eine 200 Ruthen lange Fläche geht, stößt man auf einen sonderbaren, grad aus der Erde emporsteigenden, kegelförmigen Felsen, welcher aus verschiedenen wagrechten Schichten eines Stoffs besteht, der sich theils der Verglasung nähert, theils weniger den Anschein davon hat, aber durchaus Merkmale der Wirkung des Feuers an sich trägt. Ueberhaupt alles was man hier sah bestätigte die Behauptung des Doctor Gillaan, daß „die Insel Amsterdam von unterirdischem Feuer erzeugt worden sey, und überall augenscheinliche Merkmale von vulkanischen Ausbrüchen habe. Auf der Westlichen und Südwestlichen Seite sind vier kleine regelmäßig gebildete Regels, die mitten Feuerkessel haben, in welchen die Lava und der übrige vulkanische Stoff allen Anschein einer neuen Entstehung haben. Die Hitze ist immer noch so groß, und aus den zahllosen Oefnungen kommt immer noch so viel elastischer Dampf, daß sie unlängbar nur erst vor kurzem noch müssen ausgeworfen haben. Wenn man einen Thermometer auf die Obers

fläche hielt, so stieg das Quecksilber immer bis auf 180 Grade, und wenn man ihn ein wenig in die Asche hineinsteckte, so wurde es bis auf 212 Grade getrieben. Wenn die Abtheilungen weiter als bis auf den Siedepunkt gegangen wären, und die Röhre länger gewesen; so würde das Quecksilber gewiß höher gestiegen seyn; da dies aber nicht der Fall war, so nahm man den Thermometer sogleich weg, damit die wachsende Ausdehnung des Quecksilbers das Glas nicht zersprengen möchte. Man fühlte daß der Boden zitterte, und als man einen Stein mit Gewalt darauf warf, wiederhalleten es dumpf und hohl, und ziemlich weit umher war die Hitze so groß, daß man den Fuß keine Viertelminute auf der nehmlichen Stelle halten konnte, ohne sich zu brennen. Der Gebirgskessel an der östlichen Seite, welcher jetzt voll Wasser steht, ist nicht nur hier der beträchtlichste im Umfange, sondern übertrifft auch vielleicht alle andere an Größe, da er einen viel längern Durchmesser hat, als die Krater des Aetna und Vesuvus. Die Menge des aufzuwerfenden Stoffes, für welchen eine so weite Mündung erforderlich war, und die Gewalt, mit welcher derselbe heraufgeschleudert wurde, um den Widerstand der darüber befindlichen Erde und See zu überwinden, muß in der That außerordentlich gewesen seyn.

Nach der gewöhnlichen Art das Alterthum von Vulkanen zu berechnen, muß dieser ungeheure Crater vor sehr langer Zeit entstanden seyn. Die Lava rundherum auf

den Seiten hat sich sehr zerbröckelt, und ist zu Staube geworden, welcher an vielen Stellen sehr tief auf der Oberfläche liegt. Die verwitterte Lava ist eine fruchtbare Erde für das lange Gras geworden, welches an den Seiten des Craters wächst, und sich beynahе über die ganze Insel ausgebreitet hat. Die zartesten Graswurzeln, welche überall die lose Lava und die vulkanische Asche durchdringen, mischen sich wenn sie verrotten, unter die fruchtbare Erde, die aus der jährlichen Vermoderung der Blätter und Halmen entsteht: auf diese Art hat sich ein Lager von Erdreich, das mehrere Fuß tief ist, über die ganze Insel hin gebildet. Da es aber von nichts als von seiner eigenen Schwere zusammengehalten wird, so ist es leicht, schwammigt und bröcklicht: an vielen Orten haben es auch die Sommerregen und die Gießbäche des geschmolzenen Schnees mit Furchen durchschnitten: denn im Winter liegt der Schnee drey bis vier Schuh dick überall wo die unterirdische Hitze nicht Kraft genug hat es zu verhindern. Wo diese Furchen und Aushöhlungen, wie an manchen Orten der Fall ist, tiefer als die gewöhnlichen Wasserläufe sind, da dienen sie zu kleinen natürlichen Behältern, und das Wasser fließt aus dem angränzenden Gelände hinein. Ferner da ihre Seiten überschattet, und fast von den langen Grasblättern bedeckt sind, welche an beyden Rändern wachsen, und sich in einander verschränken, so kann weder die Sonne sehr durchdringen, noch viel davon ausdünsten. Indessen sind diese Behäl-

ter nur klein, und an wenigen Orten; der weiteste konnte kaum mehr als drey bis vier Orhofte Wasser enthalten, und man trifft sie lediglich in den Quellen an den Seiten des großen Craters an.

Außerdem daß der Erdboden leicht und schwammigt ist, hat er auch noch viele Löcher, welche von den Seevögeln zum Nisten hineingemacht sind. Deswegen geht sich sehr beschwerlich darauf; der Fuß bricht durch, und man sinkt bey jedem Schritte tief ein. Daher wird die Reise über die Insel eine wahre Strapaze, ob es gleich vom Rande des großen Craters bis zur Westseite hinüber kaum drey Englische Meilen ist. Mitten auf der Insel kommt man auf eine Stelle, die etwa 200 Ruthen lang, und nicht völlig so breit ist, wo beym Darübergehen außerordentlich viel Behutsamkeit anzuwenden ist. Hieraus soll eine heiße Quelle frischen Wassers entspringen, und durch die Lücken der Lava bis auf den großen Crater herabdringen, wo sie hart über dem, auf dem Boden desselben befindlichen Wasser hervorsprudelt. An der besagten Stelle ist die Hitze zu groß, als daß etwas dort wachsen könnte. Die Oberfläche ist mit einem teigartigen Gemische von Asche und dem beständig von unten aufsteigenden Dampfe bedeckt. Wenn man diesen Aschenteig wegnimmt, so steigt ein heftiger und an manchen Orten ein häufiger Dampf empor; auch ist der Teig so heiß, daß sich einer, der unversehens hineintrat, den Fuß sehr zerbrannte. Der nehmliche Grund, welcher hier den

Wachsthum verhindert, äußert auch seine Wirkung an den vier kegelförmigen Hügeln, welche unlängst entstanden sind. Die Oberfläche derselben ist blos mit Asche bedeckt, und man sieht auch nicht die geringste Spur von Moos auf der umherliegenden Lava, vermuthlich weil hierzu die Hügel noch nicht bejahrt genug sind. Dies ist aber der Fall mit der Lava des großen ursprünglichen Craters nicht; denn wo der Rand desselben senkrechter war, so daß die lockre Lavaerde keine Stütze hatte, und an den Seiten des Felsen herabgleiten mußte, da wuchs mehrentheils ziemlich langes Moos auf demselben. Alle Quellen oder Behälter von heißem Wasser, eine ausgenommen, hatten einen salzigten Geschmack. Eine der Quellen entspringt hoch aus dem Rande des Craters. In dieser kocht das Wasser nicht zwischen den Steinen und dem Letten hervor, wie in den andern Quellen, sondern fließt in einem kleinen Bächelchen ziemlich schnell herab. Die Hitze derselben ist nicht über 112 Grade. Man konnte die Hand eine beträchtliche Weile darin leiden. Sie ist stark mit Stahltheilchen geschwängert. Die Seiten des Felsen, aus welchem der Bach kömmt, und die der Höhlung, in welche er fällt, sind mit Ocher überzogen, den er absetzt. Dieses Wassers bedienen sich die Leute, welche auf der Insel wohnen: es schadet ihnen nichts, und sie haben sich an den Geschmack davon gewöhnt. Wenn man den großen Crater von der Höhe betrachtet, so scheint es als ob er anfänglich ein vollkommner Zirkel gewesen wäre, von

welchem die See an der Morgenseite abespühlt, wo jetzt die zurückkehrende Fluth heftig daran prallt. Die Lavafelsen, welche den Rand des Kessels auf dieser Seite bildeten, sind niedergestürzt. Das Wasser im Schlunde ist etwa 170 Schuhe tief, so daß der ganze Crater von unten bis zum obersten Rande, wo nicht volle 900 Fuß, so doch nicht viel weniger beträgt. Die hinaufragenden Felsen welche diesen Gipfel bilden sind die höchsten Theile der Insel, welche ursprünglich von der geschmolzenen Lava erzeugt worden zu seyn scheinen, die auf allen Seiten von dort herabfloß. Auch bemerkt man einen allmählichen Abfall vom Rande des Craters nach der See zu, und obgleich die Lava sehr unregelmäßig ist, und in untereinander geworfenen Trümmern um den Seeesselschlund liegt, so wird sie doch ein wenig weiter hin einförmiger; Flöz liegt genau auf Flöz, und so stuft es sich immer nach und nach bis zur See ab. Diese Ordnung der Flöze ist besonders an der Westseite sichtbar, wo sie sich in einem jähen Absturze enden. Die Ausbrüche welche zu verschiedenen Zeiten vorkamen, lassen sich hier genau durch die mancherley Lagen bestimmen, zwischen denen regelmäßige Abtheilungen sind; die unterste ist glasig; dann folgt die feste Lava; ferner die löchrichte; zunächst kommt vulkanische Asche und die leichtern Stoffe; endlich deckt eine Schicht fruchtender Erde das Ganze.“

Ueberhaupt ist die Insel so sehr vulkanisch, daß man zur Nacht vom Schiffe auf den Höhen der Insel verschies

dene Feuer sehen konnte, welche aus den Rissen in der Erde hervorbrachen. Sie glichen den nächtlichen Flammen in Pietra mala auf dem Gebirge zwischen Florenz und Bologna und denen bey Bradley in Lancashire, welche von dem Brennen etlicher Kohlgruben entstehen, waren aber viel beträchtlicher. Bey Tage konnte man weiter nichts sehen als Rauch.

Die Insel Amsterdam liegt in $38^{\circ} 42'$ S. Breite, und in $76^{\circ} 54'$ Länge nach Osten von Greenwich. Im großen Crater zeigte sich auf dem Compasse Fehlweisung $19^{\circ} 50'$ westlich. Während daß der Löwe hier blieb, stand ein Thermometer von Fahrenheit, einen Tag mit dem andern, auf 62° . Die Länge der Insel von Norden nach Süden beträgt über vier Engl. Meilen; die Breite von Osten nach Westen etwa drittelhalb E. Meilen, und der Umkreis elf E. Meilen, welche eine Fläche von ungefehr acht Engl. Quadratmeilen enthalten, die fast durchgehends mit fruchtbarem Erdreiche bedeckt ist. Man kann sich der Insel von keiner andern Seite als von Morgen zu nähern, wo der große Crater einen Hafen bildet, dessen Mündung alle Jahre tiefer wird, und mit Hülfe der Kunst zum Einlasse großer Schiffe eingerichtet werden könnte. Der Lauf der Ebbe und Fluth beträgt stündlich drey Engl. Meilen, und letztere steigt im Neu- und Vollmonde acht bis neun Schuh senkrecht; beyde fließen S. D. gen S. und N. D. gen N. Bey nördlichem Winde steigen die Fluthen am höchsten. Die Meeresiefe beträgt acht bis zehn Faden,

fast nahe bis an den Rand des Craters. Der Engländer, welcher sich jetzt zum zweytenmale auf dieser Insel aufhielt, gab eine sehr unvortheilhafte Nachricht von der Winterwitterung. Zwar wären die Sommermonate sehr angenehm, und Morgenwinde ungewöhnlich; aber der Winter sey allgemein stürmisch und bringe Hagel und Schnee; desgleichen verursachten auch die beständigen N. W. und S. W. Winde ein großes Anschwellen des Meeres. Er versicherte, daß zuweilen ein Wirbelwind bey dergleichen Witterung die Oberfläche des Wassers von der Bucht in ungeheuren Spiegeltafeln, die Wände des Craters hinan, bis auf den Gipfel schleudere, welches, wie bereits erwähnt, nach geometrischer Messung, eine senkrechte Höhe von nicht weniger als sieben hundert Schuhen war.

Das kleine Fahrzeug in welchem die jetzigen Bewohner der Insel perwichenen September hierher gebracht worden waren, lag acht Wochen lang theils vor Anker, theils hielt es sich in der Ferne; während welcher Zeit ein Boot nur zweymal zu ihnen kommen konnte: weswegen sie mit so spärlichem Mundvorrathe hier zurück gelassen wurden, daß sie umkommen müßten, hätte die Insel nicht Fische und Vögel in Menge dargereicht. Es gebrach ihnen am meisten am Gemüse: daher versorgten sie nicht nur die beyden Gesandtschaftsschiffe damit, sondern die Gärtner steckten auch Erdbirnen und säeten Gartengewächse um ihre Hütte, welches ihnen oder wenigstens ihren Nachfolgern auf der Insel sehr zu statten kom

men wird. Man muß dies um so mehr wünschen, da sie in dem Fahrwasser der nach China und der östlichen Seite von Hindostan bestimmten Schiffe liegt.

Die See verschafft der Insel vortrefliche Fische, besonders eine Art von Kabeljau, der schmackhaft war, man mochte ihn frisch essen oder einsalzen. Auf der Barre quer über die Mündung der Bucht waren die Leichkrebse so häufig, daß man sie während der Ebbe mit der Hand fangen konnte. Am Ankerplazte senkte das Schiffsvolk Körbe mit Hayenfleisch geködert in die See und fand sie, etliche Minuten darauf beym Herausziehen, bis auf die Hälfte mit Leichkrebsen angefüllt. Auch hatte man nun, durch Hülfe der Angeln wenigstens eine Woche lang, dem Gaume etwas anders anzubieten. Dies war um so sonderbarer, da es von außerordentlichen Jonashayen und Speerhayen, deren Gefräßigkeit und Feindseligkeit gegen alle andre Fische bekannt ist, dorthierum wimmelte. Man fieng einen Hayfisch, der eilf Schuh lang und fünf dick war. In seinem Magen fand man einen ganzen Pinguin, welches Thier von allen Naturforschern zu den Vögeln gerechnet wird, aber gewiß viel mit dem Geschlechte der Fische gemein hat, nicht nur, weil es sich häufig im Wasser aufhält, wo es so oft eine Beute der Hayen wird, sondern auch wegen seinen Schuppenartigen Federn und weil die Flügel desselben den Flossfedern gleichen. Diejenige Gattung, welche man hier in erstaunlicher Menge, oft mitten unter

den Seehunden sich sonnend und gerade stehend, auf den Scheeren der Küste antrifft, wird von Linne chrysocoma zugenahmt, weil sie große gelbe Federn in Halbzirkeln über den Augen hat, die wie Augenbraunen aussehen.

Von allen den Vögeln, die an diesem wegen seiner Entstehung, Bildung und Ansicht so außerordentlichem Orte, überflüssig anzutreffen sind, findet man keinen einzigen in dem nehmlichen Breitengrade der nördlichen Halbkugel. Unter den größern waren verschiedene Arten des Albatrosses und als man einen davon, den sogenannten exulans, untersuchte, zeigte sich, daß er eine Zunge, halb so lang wie der Schnabel hatte, obwohl Naturkundige meynen, daß er nur einen Anfang davon habe. Der gelbschnablichte Albatros ist nicht völlig so groß als der erstere; aber der braune Albatros übertrifft jenen an Größe. Von der letztern Art brachte man einen auf das Kriegsschiff; er wog sechszehn Pfund, war mit ausgebreiteten Flügeln neun Fuß lang und hatte besonders dicke Federn auf der Brust. Es wird dem Albatrosse schwer sich auf einmal in die Luft zu erheben, daher muß er entweder von einem jähen Sturze ausfliegen oder eine lange Strecke vorher aushohlen und laufen, ehe er die gehörige Schwungkraft erlangen kann sich auf den Fittig zu schnellen. Wenn er im Wasser ist, muß er erst etliche mal ansitzen ehe er sich daraus emporschwingen kann. Ein anderer Vogel, der sogenannte große Sturmvogel; Linne's procellaria equinoctialis, ist ebenfalls sehr gewöhn-

lich hier; er ist des Albatrosses erklärter Feind und fällt ihn allezeit im Fluge an, verläßt ihn aber sobald jener, wie meistens in dergleichen Nöthen, zum Wasser seine Zuflucht nimmt. Obwohl der Sturmvogel ein böses und gieriges Thier ist, so wurde doch einer am Bord des Löwen bald zahm und verzehrte das Geweide und die Abgänge aus der Küche ganz ruhig, wenn man sie ihm gab; er schien sich auch sehr gern in einem Zuber mit Wasser zu baden, eine Wollust, die man ihm oft gönnete. Dieser Vogel verfolgt den blauen Sturmvogel von Amsterdam oder die *procellaria Forsteri* mit noch viel größerer Wuth als den Albatros. Von ersterem frist er blos Leber und Herz ohne das übrige anzurühren; man fand sie zu hunderten so ausgeweidet auf der ganzen Insel umher liegen: um nun ihrem Bürger, wo möglich zu entgehen, verbergen sie sich des Tags über unter der Erde, ob sie gleich auch da ein gewisses Geräusch machen, wodurch sie sich verrathen. Des Nachts kommen sie heraus und wurden deswegen von den dormaligen Inhabern des Eylands Nachtvogel genannt; weil sie aber in Haufen auf Dertter fliegen, wo sie Licht sehen, so gerathen sie dadurch in eine andre Falle, welche ihnen die Robbensänger durch die absichtlich angezündeten Fackeln legen, wobei sehr viele getödtet werden, und weil diese Leute den meisten Geschmack daran fanden, so lebten sie hauptsächlich davon. Der blaue Sturmvogel ist etwa so groß wie eine Taube. Man findet auch auf der Insel einen weit

kleinern und dunkelfarbigeren Sturmvogel, welcher oft bey stürmischen Wetter zur See gesehen und deswegen auch der Sturmverkündiger geheissen wird; die Matrosen nennen ihn Mutter Cary's Hühnchen, welches sich auf eine jetzt nicht mehr bekannte Hexengeschichte bezieht. Unter allen Vögeln, die sich in Amsterdam aufhalten oder dorthin kommen, ist die Schwalbenmöwe oder *Sterna hirundo*, ungefehr so groß wie eine MauerSchwalbe mit einem getheilten oder Schwalbenschwanze, der schönste. Der Schnabel und die Füße sind von glänzender Carmesinfarbe, der Bauch weiß und die Flügel von bläulicher Aschfarbe. Dieser Vogel lebt vornehmlich von kleinen Fischen, die er erhascht, wenn sie an die Oberfläche des Wassers kommen. Herr Maxwell schoß eine Schwalbenmöwe im Fluge und als sie fiel fand man, daß sie einen Fisch etwa drey Zoll lang quer über im Schnabel hielt. Diese Vögel schwärmen in beträchtlicher Anzahl umher ohne Gefahr zu befürchten. Wenn ein Junges gefangen wurde, so flogen die andern eine Weile um den Besizer herum und zwitscherten mit aller Macht, gleichsam drohend auf sein Haupt herab zu kommen, damit er sich fürchten und zur Loslassung seiner Beute gezwungen werden möchte.

Auf der Wanderung, welche etliche Herren vom Kriegsschiffe durch diese kleine, aber merkwürdige Insel vornahmen, wurden sie von Perron, dem Aufseher der jetzt hierwohnenden Seeleute, begleitet. Er war so ges

fällig sich ihnen zum Führer anzubieten, da er den Pfad kannte, welcher auf der Seite des Berges oder Trichters hinan gieng; denn Keinen andern Weg gab es nicht hinauf und selbst dieser war etwas gefährlich und mühsam. Oben fanden sie eine Ebene, die etwa eine Meile weit war und nach dieser einen allmählichen Abhang, welcher innerhalb funfzig Ruthen von der See aufhört, wo sich ein jäher Sturz anschließt, den man von unten bloß an einem einzigen Orte ersteigen kann zu welchem ein Steg von den Höhen führt. Auf diesem sind die Seehundsfänger im Stande ans Ufer hinab zu steigen, wenn die Robben bey einer Veränderung des Windes lieber auf die andre Seite gehen um sich vor dem Toben der Wellen zu schützen. Als die Wandrer nach der Morgenseite der Insel zurückkehrten, wo die Schiffe vor Anker gewesen waren fanden sie, daß man sich rüste wieder in See zu gehen; sie fühlten ihre große Verbindlichkeit gegen Perron für die Gefälligkeit und Aufmerksamkeit, mit welcher er sie auf ihrem kleinen Ausfalle begleitet und ihnen alles mitgetheilt hatte, was ihm während seiner Ankunft auf der Insel bemerkenswerthes vorgekommen war: daher sahen sie mit innigster Bedauernis, daß man ihm zum Danke dafür, in seiner Abwesenheit, keine geringe Anzahl von getrockneten Fellen geraubt hatte, deren Sammlung einem Manne von seiner Sittsamkeit und Gemüthsart, nicht wenig Ueberwindung gekostet haben mußte. Während daß er von der Hütte, wo sie lagen, entfernt war,

brachten einige Leute, die, wie man argwöhnte, mehr als gemeine Matrosen seyn mußten, geistige Getränke aus den Schiffen ans Ufer, wodurch die andern Robbensänger zu sehr in Versuchung geführt wurden, als daß sie hätten widerstehen können. Sie wollten selbige anfanglich um einen Preis ablassen, der billig genug gewesen wäre, wenn nicht die ganze Waare einem fremden Eigenthümer zugehört hätte: wie aber einmal der Rumm ihre Ueberlegungskraft zu erschüttern anfieng, verringerten sie die Schichten von Häuten mit einer Freygebigkeit, die sich keine Grenzen setzte. Solchemnach mußte Perron seine Gutmüthigkeit gegen Fremdlinge bedauern, da der erlittene Schaden dadurch veranlaßt worden war und wünschen, daß die Englischen Schiffe sich seinem Aufenthalte nie möchten genähert haben. Der Ritter E Gower, welcher sich sehr entrüstete als ihm die Sache hinterbracht wurde, ließ eine allgemeine Suchung nach den Häuten, die man sich auf eine so unverantwortliche Art verschafft hatte, vornehmen, und etliche kamen wirklich zum Vorscheine. Diese sollten in Canton zurückgelassen werden, da der Capitän nicht eher von dem Vorfalle unterrichtet wurde, als bis das Kriegsschiff bereits von Amsterdam gesegelt war. Allein der Leser wird aus der Folge ersehen, was für nachherige Ereignisse diesen Entschlus vereitelten.

Die Insel St. Paul, welche man von Amsterdam aus gerade in Norden vor sich hatte, sah sehr verschieden

von dieser aus, war weder ausnehmend hoch noch kegelförmig und schien mit Gesträuchen und mittelmäßigen Bäumen bewachsen zu seyn. Sie soll dem Verlauten nach, süßes Wasser genug, aber weder einen sichern Ankerplatz noch eine bequeme Anlande haben. Am zweyten Februar 1793 verloren die Gesandtschaftsschiffe beyde Inseln zu Abend aus dem Gesichte.

Siebentes Capitel.

Eintritt in die Strasse von Sunda. Aufenthalt in Batavia und Bantam auf der Insel Java. Ansicht des südlichen Theils der Insel Sumatra. Fahrt durch die Meerenge von Banca nach Pulo Condore.

Nachdem man seit dem Anfange des Jahres 1793 beständig in hoher Süder Breiten gefegelt und ein weit ausgebreiteteres Meer als innerhalb der Grenzen von Europa zusammen hängend gefunden wird, durchkreuzt hatte, wiewohl gerade da, wo man kein Fahrzeug anzutreffen erwarten durfte: so sieng endlich der Gesandte und sein Gefolge auf beyden Schiffen an sich zu schmeicheln, daß sie bald in Gewässer kommen würden, wo sie von heimkehrenden Rauffahrern Nachricht erhalten könnten, was